



*Sandra Maß*

*Xenia von Tippelskirch (Hg.)*

# FALTENWÜRFE DER GESCHICHTE

*Entdecken, entziffern, erzählen*

**campus**

Faltenwürfe der Geschichte

*Sandra Maß*, PD Dr. phil., ist wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte/Geschlechtergeschichte an der Ruhr-Universität Bochum. *Xenia von Tippelskirch*, Dr. phil., ist Juniorprofessorin für die Geschichte der Renaissance am Institut für Geschichtswissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Sandra Maß, Xenia von Tippelskirch (Hg.)

# Faltenwürfe der Geschichte

Entdecken, entziffern, erzählen

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Deutschen Akademikerinnenbundes e.V., der Gerda-Weiler-Stiftung und der Fakultät für Geschichtswissenschaft der Ruhr-Universität Bochum.



FÖRDERVEREIN  
**GERDA  
WEILER**  
STIFTUNG E.V.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.  
ISBN 978-3-593-50167-3

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2014 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Umschlagmotiv: »Allegorie der Geschichte« am Sockel des Schiller-Denkmal von Reinhold Begas in Berlin, 1864–1871 © Xenia von Tippelskirch

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Dieser Titel ist auch als E-Book erschienen.  
[www.campus.de](http://www.campus.de)

© Campus Verlag GmbH

# Inhalt

Vorwort .....	11
<i>Sandra Maß und Xenia von Tippelskirch</i>	
LA LOGE IRA.....	15
<i>Ludolf Kuchenbuch</i>	
I. Zu Hofe	
Der kurbayerische Rittmeister Wolfgang von Hohenfeld vor dem Kriegsgericht (1644/45) .....	19
<i>Heide Wunder</i>	
Gender und Politik in den Briefen der Liselotte von der Pfalz.....	36
<i>Lieselotte Steinbrügge</i>	
Vernetzte Höfe. Violante Beatrix von Bayern in Florenz und Siena.....	49
<i>Giulia Calvi</i>	
»Je baise votre nom et votre ecriture«: Zur Körperlichkeit des höfisch-intimen Briefwechsels im 18. Jahrhundert .....	68
<i>Claudia Kollbach</i>	

## II. Familie, Liebe, Kindheit

Wahlverwandtschaft und sexuelle Belästigung, Gefühle und Gerede  
in einer prominenten bürgerlichen Familie ..... 85

*Christian Jansen*

»Ich warte den ganzen Tag darauf, daß Du Dich mit mir  
beschäftigst, daß Du Dich in mich hineindenkst« –  
Ehe und Liebe in den 1920er Jahren..... 99

*Christina Benninghaus*

»... den ganzen Tag hab ich zwischen der Arbeit von  
unserer Zukunft geträumt« – Liebesbriefe der 1950er Jahre ..... 113

*Christa Hämmerle*

Sozialfürsorge für Mütter und Kinder in Italien:  
eine Erfindung des Faschismus? ..... 126

*Patrizia Guarnieri*

## III. Krieg

Max Scheler und der hermeneutische Geschichtsbruch..... 145

*Lucian Hölscher*

Ernst Tollers Opfer..... 159

*Steven Schouten*

Die »kameradschaftlichste Unterstützung«. Das Invalidenamt  
als Ort eines neuen Verwaltungsverständnisses? ..... 179

*Peter Becker*

Wissenschaft für den Krieg – Wissenschaft für den Frieden:  
Das Erbe der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der  
Wissenschaften (1911–1948) ..... 197

*Reinhard Rürup*

Fotografische Anthropologie der Soldaten in der Kampfpause:  
Nacktheit und körperliches Vergnügen.....212  
*Joëlle Beurrier*

Katherine A. H. Smith und das Berlin der Nazi-Zeit  
am Vorabend des Zweiten Weltkriegs.....230  
*Michael Wala*

Keine Bewegung! Daniel Bell, der Kalte Krieg und die  
Informationsgesellschaft als Stillstands-Utopie.....240  
*Ute Daniel*

#### IV. Körper und Tanz

Ernst Kantorowicz, die *Zwei Körper des Königs* und der Islam:  
Ein Versuch über den Körper des Kalifen .....257  
*Almut Höfert*

»Wer die Volta tanzt, der betrachtet sich als Zentrum und Mitte  
eines Kreises« – oder: Wie schlägt sich internationale Politik  
in einer Tanzinnovation nieder? .....267  
*Angelika Werden*

Geschlechterbeziehungen im Dreivierteltakt.  
Zum Aufstieg des Walzers in der bürgerlichen Gesellschaft.....281  
*Ulrike Weckel*

Die Wahrheit sehen: verschleiert oder nackt? .....293  
*Christina von Braun*

#### V. Ordnen und Sammeln

Die Niederungen des Archivs. Von Hilfsarbeitern und Dienern,  
Schriftstücken und anderen Archivdingen.....305  
*Philipp Müller*

Im Irrgarten der Ordnungen eine Mulde für die weibliche Person. Die Heterotopie des Armand Schulthess .....	318
<i>Caroline Arni</i>	

## VI. Figuren

Die Renaissance des Infamen? Leonhard Thurneysser zwischen Geschichte und Gegengeschichte.....	335
<i>Susanna Burghart</i>	

Carmen: Zigarrenarbeiterin, Zigeunerin, Raucherin.....	351
<i>Karin Hausen</i>	

Geschlechtergeschichte verändert Geschichtsbilder: Das zweifache Leben der »Effi Briest«.....	366
<i>Ulrike Gleixner</i>	

Geschlecht und Nationalismus: Wilhelm II. in Karikaturen des Eulenburg-Skandals 1906–1909.....	385
<i>Martin Kohlrausch</i>	

## VII. Kampf ums Recht

Die »Mandarin-Boys«. Verwandlungen einer Überfahrt.....	403
<i>Bernd Weisbrod</i>	

Im Schnittpunkt von Recht und Gewalt – zeitgenössische Diskurse über die Taktik der Suffragetten.....	416
<i>Ute Gerhard</i>	

»Whispers in the Women's Majlis«. Feministische Spuren in den Vereinigten Emiraten .....	431
<i>Pernille Arenfeldt</i>	

---

## VIII. Arbeit und Ökonomie

»Die Frau auf dem Gebiete der Nationalökonomie«.

Ein Vortrag Lorenz von Steins aus dem Jahr 1875 .....451

*Dirk Blasius*

Im Bauch der Stadt. Kanalisation und Bürgerstolz im 19. Jahrhundert....462

*Franz-Josef Brüggemeier*

Die unsichtbare Mehrheit: Frauen als mithelfende

Familienangehörige in der Weimarer Republik .....481

*Daniela Rütber*

San Domenico di Fiesole: Capolinea d'Europa .....495

*Rengenier C. Rittersma*

Autorinnen und Autoren .....513



# Vorwort

*Sandra Maß und Xenia von Tippelskirch*

»Wie die Falten auf dem Papiere, welche zuletzt gemacht worden, oder welche öfter gemacht werden, länger dauern als die übrigen, und sich unsern Augen leichter darstellen, so können wir uns auch derjenigen Dinge, welche wir zuletzt dem Gedächtnisse zu behalten übergeben, oder durch Wiederholung demselben einverleibet und nachdrücklicher eingedrückt haben, mit leichterer Mühe erinnern, als derer übrigen. Soll auch die Reihe der Falten sich leichter entwickeln, so muß man solche öfters falten, je öfter eine solche Faltung geschieht, je leichter werden sich solche Falten bey einer Gelegenheit entfalten. [...] Aber, wird man sagen, wie kommt es, daß man, wenn man auch nicht krank ist, oft viele Dinge so vergißt, daß auch keine Spur von ihnen mehr übrig ist [...], daher geschieht es, daß, wenn einige Theile von den Falten auseinander gehen, und neue Falten hinzukommen, endlich die Falten vergehen [...], oder wenn die Falte entweder nicht stark genug gemacht, oder auch nicht tief genug eingedrückt worden.«

(Justus Christian Hennings, *Geschichte von den Seelen der Menschen und Thiere*, Halle 1774, S. 84f.)

Die Analogie, die der deutsche Philosoph Justus Christian Hennings im 18. Jahrhundert zwischen dem Gedächtnis und den Falten zog, betont die Bedeutung der Falte und den Vorgang der Faltung. Die Papierfalte symbolisierte für ihn das Erinnernte. Je besser die Falte gesetzt sei, desto leichter sei sie zu nutzen (und zu erinnern). Er variierte also das *tabula rasa*-Motiv, mit dessen Hilfe Denker seit Jahrhunderten über das Funktionieren des Gedächtnisses reflektiert hatten, indem er die Wachstafel durch Papier ersetzte. Papier ritzt man nicht, sondern man faltet es. Die Metapher schien neue Aussagen über das nur schwer zu erfassende »Seelenleben« der Menschen zu ermöglichen. Die *Faltenwürfe der Geschichte* folgen diesem Metapherngebrauch des deutschen Philosophen nicht, auch wenn seine Analogie verführerisch klingt, assoziiert sie doch die Erinnerung in der Zeit mit einer räumlich verorteten Tätigkeit. Dies könnte eine geschmeidige Überleitung zur Geschichtswissenschaft sein. Faltenwürfe sind unserer Meinung nach jedoch nicht nur an der Kante, an der – räumlich gesprochen – aufgepolsterten Auswölbung von Interesse. Nicht allein das, was

sichtbar heraussticht, glänzt, sondern auch das, was zwischen zwei Falten liegt, was sich verbirgt oder verborgen wird, wenn ein Papier gefalzt, ein Rock gebauscht, eine Stirn gerunzelt, eine Schachtel gefaltet wird, schimmert und bedarf der aufmerksamen Rekonstruktion. Für manche Historikerinnen und Historiker gilt es gerade diese zwischen zwei Falten versteckten Räume aufzuspüren, zu analysieren und darzustellen. Dabei müssen sie sich wie Bildhauer, deren Können am Faltenwurf gemessen wurde, geschickt anstellen. Dieser Band, der zugleich Festschrift für Regina Schulte ist, versammelt viele dieser Historiker. Die Beiträge, die sich zumeist auf Miniaturen konzentrieren, suchen nach versteckten Details und nach vermeintlich Marginalem. Wie durch ein Schlüsselloch geben sie den Blick frei auf ungewöhnliche Alltagsszenen, auf Einzelheiten im Herrschaftsgebaren, auf unerwartete Machtkonstellationen und neu zu deutende Beziehungsgefüge. In und hinter den »Falten« der Geschichte entdecken sie Frauen und Männer, Arbeiter, Bürgerinnen und Adelige, Kinder und Erwachsene, mit jeweils eigenen Strategien und eigensinnigen Handlungsweisen. Die Konzentration auf die Miniatur und das Vergnügen am Erzählen und Erzählten, das die Polyphonie der Stimmen aufrechterhält, lassen ein vielschichtiges Geschichts- und Menschenbild entstehen – jenseits der sogenannten *master narratives*. Diese Perspektive hält die Beiträge zusammen. Wir gaben keinen thematischen oder zeitlichen Schwerpunkt vor, als wir die Beiträge sammelten. Die Autoren und Autorinnen wurden allerdings gebeten, über etwas zu schreiben, das sie mit Regina Schultes wissenschaftlicher Arbeit verbindet. Die thematische und zeitliche Spanne der Beiträge veranschaulicht die enorme Produktivität, die Regina Schultes beharrliches Befragen von Subjektivität in historischen Strukturen bei ihren Kollegen, Kolleginnen und Schülern auslöst.

Regina Schulte ist eine Meisterin der Entfaltung. Nur selten gibt sie sich mit dem Offensichtlichen zufrieden. Sie sucht die »Orte der Einschließung und des Verbergens«<sup>1</sup> auf, sie recherchiert die Gründe für zerbrechende Ordnungen im Recht, in den Normen, Handlungsweisen und in den Psychen der Menschen. Regina Schulte betrachtet Menschen an den vermeintlichen Rändern der Geschichte. Seit den Anfängen ihrer historischen Forschungen holt sie Prostituierte und Dienstmädchen, Kindsmörderinnen, Bauern und Brandstifter aus dem Schatten der Geschichtsschreibung und

---

1 Regina Schulte, »Who the hell does she think she is?: Häusliche Dienste, Herrschaft, Arbeit und Geschlecht«, in: Gisela Ecker/Claudia Lillge (Hg.), *Kulturen der Arbeit*, München 2011, S. 155–167, S. 160.

verleiht ihnen Subjektstatus.<sup>2</sup> Schon früh schrieb sie Frauengeschichte ohne Positivismus und Konservierungsgeist. Sie liefert unerwartete Interpretationen und nimmt neue Perspektiven ein, wobei sie ein besonderes Gespür für die Komplexität der – mitunter die Grenzen des Erträglichen sprengenden – menschlichen Psyche zeigt.

Die Menschen, auf die sie das Augenmerk lenkt, sprechen, handeln, sie leisten Widerstand, sie scheitern. Es sind allerdings niemals Aufdeckungsgeschichten einer vermeintlich verloren gegangenen Welt: Immer erwachsen die Subjekte aus ihrem sorgfältig rekonstruierten Kontext und in Auseinandersetzung mit denjenigen, die mit Macht und Herrschaft ausgestattet sind. In den Reibungen mit dem »Zentrum« konstituieren sich die Menschen als Subjekte der Geschichte, sie haben ihre eigene Strategie, ihre Sprache und ihre Handlungsweisen. Deshalb sind Regina Schultes Untersuchungen auch immer Analysen von Herrschaftsverhältnissen, ohne diese jedoch als übermächtig zu beschreiben. Denn die duale Konstruktion vom machtvollen Zentrum und den machtlosen *margins* gerät immer wieder ins Wanken, sie verschiebt sich oder löst sich auf. Nicht jedes eigensinnige Handeln gerät zum Widerstand. Dass sich Macht nicht nur in einer dichotomen »Oben-unten«-Struktur äußert, zeigen Regina Schultes Untersuchungen zu Müttern und ihren Kindern, ob es sich nun um Königinnen oder um Künstlerinnen handelt. Maria Theresia und Käthe Kollwitz geben beide ihre Kinder preis.<sup>3</sup> Das Zentrum der Macht stellt sich als begrenzt heraus: Während die königliche Macht durch die Ambivalenz des doppelten Körpers der Königin gefährdet werden kann, ist der Gewinn nationaler Mütterlichkeit bei Kollwitz am Ende ein Verlust der mütterlichen Kontrolle.

In gewisser Weise hat sie durch ihr unermüdliches Suchen hinter den Falten der Geschichte, durch das stete Knicken von überkommenen Erzählstrategien das, was verborgen lag, ans Licht geholt und erinnerungswürdig gemacht, und fast wäre man versucht, nun doch wieder an Hennings anzuschließen: Denn durch das stete Nachfragen verschieben sich

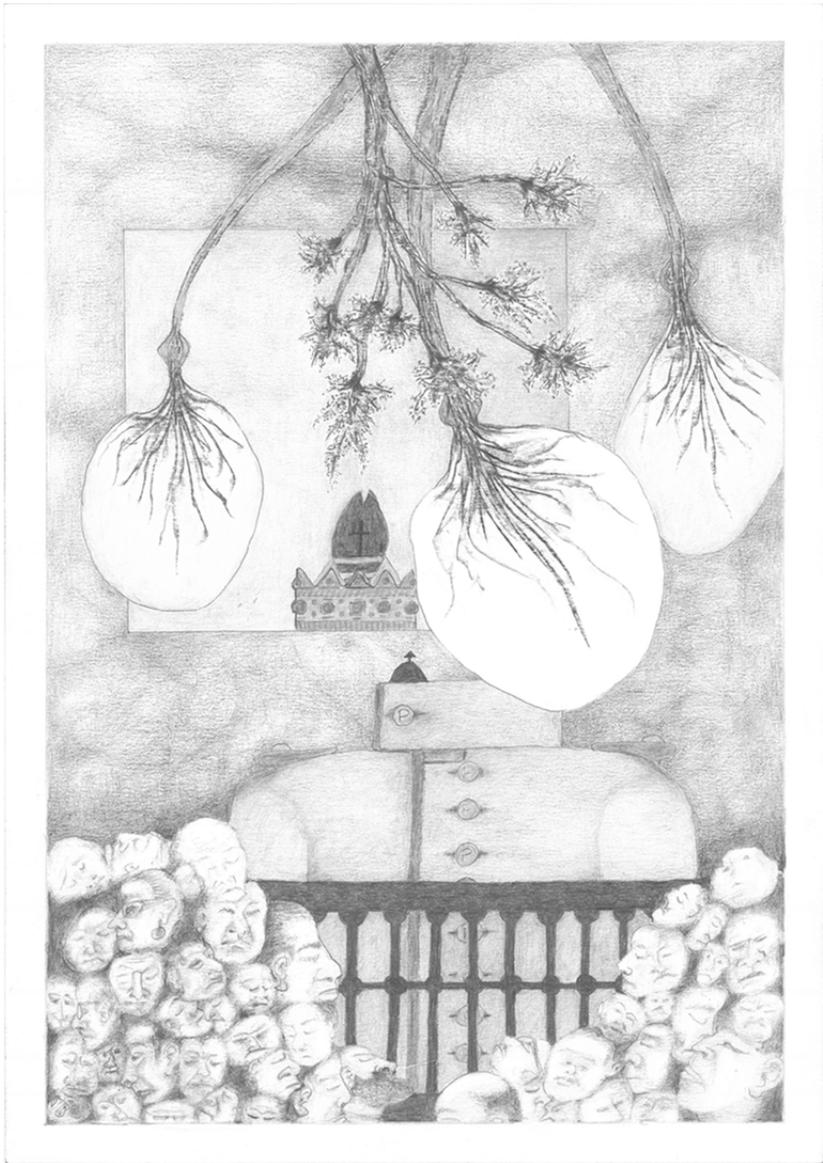
---

2 Regina Schulte, *Sperbezirke. Tugendhaftigkeit und Prostitution in der bürgerlichen Welt*, Frankfurt a. M. 1979; Dies., *Das Dorf im Verböhr. Brandstifter, Kindsmörderinnen und Wilderer vor den Schranken des bürgerlichen Gerichts*, Oberbayern 1848–1910, Reinbek 1989.

3 Regina Schulte, »Madame, ma Chère Fille – »Dearest Child« Briefe imperialer Mütter an königliche Töchter«, in: Dies. (Hg.), *Der Körper der Königin. Geschlecht und Herrschaft in der höfischen Welt seit 1500*, Frankfurt/M., New York 2002, S. 162–193; Dies., Käthe Kollwitz' Opfer, in: Dies., *Die verkehrte Welt des Krieges. Studien zu Geschlecht, Religion und Tod*, Frankfurt a. M., New York 1998, S. 117–151.

die alten Falten, das was zuunterst lag, liegt nun zuoberst und lässt sich leicht erinnern. Das zeigen nicht zuletzt die expliziten und impliziten Verweise auf Regina Schultes Arbeiten und auf die von ihr »ausgegrabenen« Figuren in den hier versammelten Beiträgen. Denn die Geschichte ist eben nicht in Stein gemeißelt, wie sie Reinhold Begas in der auf dem Buchumschlag abgebildeten Allegorie der Geschichte dargestellt hat.

Die Publikation dieses Bandes ist aus Gleichstellungsmitteln der Fakultät für Geschichtswissenschaften der Ruhr-Universität Bochum und durch Beiträge des Deutschen Akademikerinnenbundes e.V. und der Gerda-Weiler-Stiftung finanziell unterstützt worden. Dafür danken wir. Wir danken außerdem Ingrid von Tippelskirch für die sensible Übersetzung zweier Beiträge, Elisabeth Fischer für die tatkräftige und zuverlässige Unterstützung beim Satz des Manuskripts, Christoph Roolf für das Korrektorat, Joachim Fischer für die geduldige Begleitung beim Layout, Jürgen Hotz vom Campus-Verlag für die umsichtige Betreuung des gesamten Buchprojektes und allen Beiträgerinnen und Beiträgern für ihre inspirierende Mitarbeit. Wir alle haben für Regina Schulte geschrieben.



*Ludolf Kuchenbuch, LA LOGE IRA*



I. Zu Hofe



# Der kurbayerische Rittmeister Wolfgang von Hohenfeld vor dem Kriegsgericht (1644/45)

Heide Wunder

Der Dreißigjährige Krieg, seine Hauptakteure, aber ebenso Leben und Leiden der Menschen sind bereits zeitgenössisch gestaltet worden, medial kontrovers aufbereitet in Flugblättern und Flugschriften, romanhaft von Grimmelshausen, erbaulich in Buß- und Leichenpredigten; insbesondere evangelische, reformierte und katholische Geistliche erinnerten und kommentierten ihn in ihren Chroniken, Pfarrer auch in Schadensverzeichnissen oder in ausführlichen Einträgen im Kirchenbuch. Autobiographische Aufzeichnungen, in denen der Krieg eine prominente Rolle spielt, fanden erst im 18. Jahrhundert Beachtung: So wurde der unvollständig erhaltene Lebenslauf des fränkischen Pfarrers Martin Bötzingers in der *Hildburghäusischen Kirchen-, Schul- und Landeshistorie* des Johann Werner Krauß (1750) abgedruckt.<sup>1</sup> Vor allem aber wurden sie im 19. Jahrhundert im Zeichen der Kulturgeschichte in Archiven und Familienüberlieferungen entdeckt; Gustav Freytag hat sie, auch Bötzingers Lebenslauf, in den *Bildern aus der deutschen Vergangenheit* einem großen Lesepublikum nahe gebracht. In der neueren Selbstzeugnisforschung kommen auch Bauern und Handwerker zu Wort, nicht zuletzt einfache Soldaten.<sup>2</sup>

Dagegen gibt es nur wenige Selbstzeugnisse, die Leben und Erfahrungen der Offiziere dokumentieren. Einem glücklichen Umstand ist es zu verdanken, dass nicht nur die Akten des Kriegsgerichtsprozesses von 1644/45 gegen den Rittmeister Wolfgang von Hohenfeld (1616–1679) erhalten sind, sondern auch Briefe, die der Beklagte in diesen Monaten an

---

1 Johann Werner Krauß, *Beyträge zur Erläuterung der Hochfürstl. Sachsen-Hildburghäusischen Kirchen-, Schul- und Landeshistorie*, 4 Bde., Greiz 1750–1754, hier Bd. 1; Gustav Freytag, *Bilder aus der deutschen Vergangenheit*, Bd. 2, München 1963, S. 286–298, hier S. 286.

2 Jan Peters, *Mit Pflug und Gänsekiel. Selbstzeugnisse schreibender Bauern. Eine Anthologie*, Köln/Weimar/Wien 2003; Augustin Güntzer, *Kleines Biechlin von meinem gantzen Leben. Die Autobiographie eines Elsässer Kannengießers aus dem 17. Jahrhundert*, hg. und komm. von Fabian Brändle und Dominik Sieber, Köln/Weimar/Wien 2002; Jan Peters (Hg.), *Ein Söldnerleben im Dreißigjährigen Krieg. Eine Quelle zur Sozialgeschichte*, Berlin 1993.

seinen Bruder Achatz von Hohenfeld (1610–1672) schrieb. Neben vielen Einzelheiten zum Zustand seiner Kompanie und zum militärischen Geschehen, in das die bayerische Armee unter Führung des Feldherrn Franz von Mercy<sup>3</sup> verwickelt war, beleuchten sie sein Selbstverständnis als Offizier, insbesondere seine Wahrnehmungen des Verfahrens, durch das er seine Existenz als Offizier und Adeliger bedroht sah. Hierauf liegt der Schwerpunkt der folgenden Darstellung, weniger auf der Klärung der Frage, ob der Rittmeister zu Recht oder zu Unrecht vor das Kriegsgericht gestellt wurde. Gleichwohl lässt sich die subjektive Befindlichkeit des Rittmeisters Hohenfeld nur in seiner Auseinandersetzung mit den Herausforderungen des Kriegsgerichtsverfahrens erkennen.

## I. Das Urteil

Am 6. April 1645 urteilte das Kriegsgericht des bayerischen Regiments Cosalky in Birkmannsweiler (bei Winnenden) in Sachen des Rittmeisters Wolfgang von Hohenfeld:

»Auff Clag<sup>4</sup> und antwort<sup>5</sup> und alles gerichtliches fürbringen, nottürftige wahrhaftige erfahrung und erfindunge der Sachen, auch daryber äidlich abgehörden gezeigt, erkennen die zu endtbenandte herrn Officier vnd Assessores dises löbl ohnparteyischen kriegs rechtens, daß der beklagte Rittmeister Hohenfeldt sich zu geniegen purgiert unndt ob er zwar mit eingebung der falschen Nahmen sich verdächtig gemacht unndt doch hingegen solche Plätz nit vacant gelassen, sondern gleich widerumb ersetzt auch Ihr Churftürstl. Dht. zu einiger malitia oder schaden nit gereicht noch dieselbe umb die remontierungsgelter bezichtigter massen bestohlen oder aber einige verpflegung der Reutter oder gethonen Beyschuß in seinen beitel gesteckt, sondern alles, ja noch mehrers innhalt der ybergebenen Rechnung undt darüber sonderbaher äitlich verhörden gezeugen widerumb zu des Feldhern scheinbarlichen diensten und conseruier. undt sterckhung der Comp. undt nicht in seinen Nutzen verwendet, ingleichen die Reitter umb ihren außstandt zu ihrem contento bezahlt, wie nicht weniger die Wappen auß einigem betrug nicht, sondern dahero ligen lassen, weil er ein guete anzahl Wappen auß seinen mitteln zu der Compagnie geschafft, Auch theils Reutter bey außgebung solch empfanger

<sup>3</sup> Günther Hebert, »Franz von Mercy, kurbayerischer Feldmarschall im Dreissigjährigen Krieg«, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 69 (2006), S. 555–594.

<sup>4</sup> Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA), Dreißigjähriger Krieg, Akten, Nr. 588, f. 19–24.

<sup>5</sup> BayHStA, Dreißigjähriger Krieg, Akten, Nr. 588, f. 1–18.

Armunturen mit matt und krummen pferdten auch kranckh hin und wider zerstreint gewest, Als urtheilen sie samentlich unndt einhellig, das er rittm Hohenfeldt (weil er theils mehr auß verhasstem gemüth als recht beklagt, undt zu vihlfeldtigen grossen Uncosten getriben) widerumb uff freyen Fuoß gestelt, undt also unstraffbar gelassen werden solle. Zu uhrkundt haben wir unß aigenhendig unterschriben. Geschehen zu Pürckhmanßweiler 6. April 1645.«<sup>6</sup>

Ende gut, alles gut? Der Rittmeister Wolfgang von Hohenfeld hatte nach Ausweis der vorgelegten Rechnungen<sup>7</sup> die gegen ihn vorgebrachten »Clagepunkte« widerlegen können: Weder habe er die Gelder für die Wiederausstattung der Reiter mit Pferden (Remontierung) unterschlagen, noch Gelder für die Verpflegung seiner Reiter in den eigenen Beutel gesteckt. Auch die Beschuldigung, Waffen in betrügerischer Absicht liegen gelassen und Reiter mit untauglichen Pferden ausgestattet zu haben, konnte er entkräften und das Kriegsgericht davon überzeugen, dass er mit seinem Verhalten dem Feldherrn gedient und seine Kompanie gestärkt hatte. Nur in einem Punkt habe er sich nicht korrekt verhalten und damit verdächtigt gemacht, er hatte falsche Namen in die Liste seiner Kompanie eingetragen, doch habe er dem Kurfürsten damit nicht geschadet. Somit habe Wolfgang von Hohenfeld »sich zu geniegen purgiert« und solle daher wieder auf freien Fuß gesetzt werden, nicht zuletzt, »weil er theils mehr auß verhasstem gemüth als recht beklagt« worden sei. Das Urteil erlangte allerdings erst Gültigkeit, nachdem der Generalauditeur sein »parere und gutachten« abgegeben hatte.<sup>8</sup> Außerdem musste Wolfgang von Hohenfeld einen »revers de sistendo et iudicato solvendo« ausstellen, dem zufolge er sich bei seiner adeligen Ehre nicht nur – wie bei einer Urfehde – verpflichtete, keine Rache zu üben, sondern sich darüber hinaus bereit erklärte, bei künftigen Anschuldigungen wieder vor dem Gericht zu erscheinen.<sup>9</sup>

6 BayHStA, Dreißigjähriger Krieg, Akten, Nr. 588, f. 101–102 Copia sententia. Meine Transkription fußt auf der Kopie des Urteils, die sich unter den Briefen Wolfgang von Hohenfelds an den Bruder Achatz im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStAW), Abt. 126, Nr. 181, findet.

7 BayHStA, Dreißigjähriger Krieg, Akten, Nr. 588, f. 89f.

8 BayHStA, Dreißigjähriger Krieg, Akten, Nr. 588, f. 104: Generalauditeur Dr. Georg Regulus an Kurfürst Maximilian, Feuchtwangen, den 30. April 1645; ebenda, f. 103 Kurfürst Maximilian an Generalauditeur, München, 2. Mai 1645. – Parere (it.) bedeutet Befehl, Gutachten, Zeugnis. Siehe Alfred Bruns (Hg.), *Die Amtssprache. Verdeutschung von Fremdwörtern bei Gerichts- und Verwaltungsbehörden*, bearb. v. Karl Bruns, Münster 1980, S. 115.

9 BayHStA, Dreißigjähriger Krieg, Akten, Nr. 588, f. 117, Feuchtwangen, 4. Mai 1645.

Wie Wolfgang von Hohenfeld das Urteil und die Umstände seiner Inhaftsetzung aufnahm und welche Folgerungen er daraus zog, ist nicht aus den Prozessakten zu ersehen, die mit dem Revers enden, wohl aber aus seinem Brief vom 8. Mai 1645 an den Bruder Achatz.<sup>10</sup> Nach der Entlassung aus dem Arrest habe er vor dem ganzen Regiment und der Armee den Dienst quittiert und seine Kompanie abgegeben, denn trotz aller Bemühungen habe er die Namen derjenigen, die ihn fälschlicherweise angeklagt hätten, nicht in Erfahrung bringen können. Außerdem sei ihm berichtet worden, dass ihn die Kommissare »zu ewigen zeiten« verfolgen wollten, womit er sich auf den zweiten Punkt des Reverses bezog. Es reichte Wolfgang von Hohenfeld also nicht aus, dass das Kriegsgericht ihm bestätigte, »sich zu geniegen purgiert« zu haben, vielmehr verstand er »purgieren« ganz wörtlich als »reinigen«<sup>11</sup> – dass nämlich diejenigen, die ihm einen »Flecken« zufügen wollten, öffentlich für ihre falsche Anklage zur Rechenschaft gezogen würden, um seine Unbescholtenheit wieder herzustellen. Inakzeptabel erschien ihm darüber hinaus die Verpflichtung, sich gegebenenfalls erneut einem Prozess zu stellen; ein solcher Freispruch unter Vorbehalt machte ihm den weiteren Verbleib in der bayerischen Armee unmöglich.

Im nächsten Brief an den Bruder vom 12. Mai 1645 kommt jedoch ein weiterer Grund für die radikale Konsequenz Wolfgangs zu Tage. Man sei mit ihm so »tirrannisch« verfahren in der Absicht, »dz solcher mier zugeigneter schimpff mich nit allein betroffen, sondern der gantzen riemlichen freintschafft eine schandt zuzufiegen«. Es sei ja »bekannt, wie man mit unseren seeligen lieben H vattern procediert hat«.<sup>12</sup> Wolfgang interpretierte die Demütigung im Zusammenhang mit dem Schicksal seiner Herkunftsfamilie, denn als überzeugte Lutheraner hatten die Eltern Ludwig von Hohenfeld (1576–1644) und Clara von Neydeck (1582/83–1655) mit ihren Kindern 1626 ihre Besitzungen in Oberösterreich verlassen, um im Reich in der lutherischen Reichsstadt Esslingen ein Asyl zu finden.<sup>13</sup> Die Bedeu-

10 HHStAW, Abt. 126, Nr. 181, Esslingen, 8. Mai 1645.

11 Jacob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 7, Leipzig 1889, Sp. 2253f.: »Purgieren« u. a. »von einer beschuldigung sich rein machen, seine unschuld an den tag legen, sich rechtfertigen (sich beschönen), entschuldigen«.

12 HHStAW, Abt. 126, Nr. 181, Esslingen, 12. Mai 1645.

13 Heide Wunder unter Mitarbeit von Dieter Wunder, »Herrendienst, Konfession und im Stande bleiben. Die österreichischen Freiherren von Hohenfeld im Reich und im »Vaterland«, in: *Nassanische Annalen* 123 (2012), S. 305–348, hier S. 319–326. Ob sich Wolfgangs Bemerkung auf ein konkretes Vorkommnis bezog, lässt sich beim gegenwärtigen

tung, die er dem konfessionellen Aspekt für seine Behandlung in der baye-  
rischen Armee zumaß, geht auch daraus hervor, dass er seine sich darauf  
beziehende Meinung in Geheimschrift anfügte: »und was man noch gegen  
fderr geli-, :gio, :ngfs senos-, senw hill .ensi gst No dardurch mott dan odeel  
gustz du sienend hiso frtsui gerg haneje st.«

Offenbar sah sich der 28-jährige Wolfgang den Unwägbarkeiten der  
großen politischen und konfessionellen Konfrontationen ausgeliefert, wo-  
bei seine Herkunftsfamilie ein zusätzliches Risiko darstellte. Gleichwohl  
erwies sich diese exilierte Familie als die einzige Zuflucht; sie mobilisierte  
alle erschließbaren Ressourcen, um Schimpf und Schande von ihrem guten  
Namen abzuwehren. Die Schwester Katharina (1608–1665) beschrieb dem  
Bruder Achatz die niedergedrückte Stimmung in Esslingen:

»Ich mein, ich mies mich zu todt beküern. So ein ehrlich geschlecht das so vil  
jahr kein solchen schandflecken an im gehabt und wir miessen ietzt darin sein. Ich  
hab mir wol stets einbildt es wer uns also mit im gehen, aber ach Gott auf dissen  
schlag hab ich es nicht gedacht, sondern hab nur gemeindt, weil im seine reitter so  
feindt sein, sie werden in einmal erschiessen. Und ist nicht gnuech, das wier schand  
und spot haben, sondern geth sein armueth [Vermögen] alles darauf. Was wirdt er  
darnach anfangen, das gott erbarmb. Solt es unsser lieber herr vatter seliger erlebt  
haben; het in doch in die grueben bracht. Unsser liebe frau muetter ist weis Gott  
hoch betrieht. Der liebe Gott wolle doch ein gnuechen haben und im wider aus  
dissem creitz und unglück helfen. Er ist eben gar zu gottlos gewest. [...] Bruder  
Johanes nimbt sich wol seiner redlich an, das weis Gott. Mein herr brueder kan  
nicht glauben, wie es in anficht. Er kann nit gnuech driber weinen.«<sup>14</sup>

Die drohende Schande bewegte alle Familienmitglieder: neben der verwit-  
weten Mutter Clara von Neydeck und den mit ihr in Esslingen lebenden  
Töchtern Katharina und Maria (1625–1671) sowie dem erst 18-jährigen  
Franz (1626–1681) auch die älteren Söhne Achatz und Johann (1614–  
1684). Achatz hatte bereits vor dem Tod des schon länger erkrankten Va-  
ters Ludwig von Hohenfeld am 6. Oktober 1644 dessen Autoritätsstellung

---

Forschungsstand nicht sagen. Zu denken ist etwa an den widerrechtlichen Entzug der  
(Mit-)Vormundschaft Ludwig von Hohenfelds für seinen Neffen Otto Achatz, der einen  
katholischen Vormund erhielt, zu den Linzer Jesuiten in die Schule geschickt wurde und  
nach einer längeren Auslandsreise zum katholischen Glauben konvertierte. Vgl. Heinrich  
Wurm, »Otto Achatz von Hohenfeld (1614–1685). Ein Landedelmann der Barockzeit«,  
in: *Oberösterreichische Heimatblätter* 3 (1949), S. 21–33.

14 HHStAW, Abt. 126, Nr. 564, Esslingen, 18. Dezember 1644.

in der Familie eingenommen;<sup>15</sup> ihm war es als erstem der Hohenfeld-Söhne gelungen, eine Position in fürstlichen Diensten, als Statthalter von Nassau-Diez, zu erlangen. Für diesen Karrieresprung gab der Obristleutnant seine Kompanie im Truckmüllerschen Regiment auf, und Wolfgang, der bereits als Kornett und Leutnant unter Achatz gedient hatte, wurde sein Nachfolger. Das Ansehen, das Achatz in der bayerischen Armee genoss, kam Wolfgang in seinem Prozess sehr zu statten.

Johannes, der in Tübingen, Basel und Leiden studiert und den kranken Vater bereits in dessen letzten Lebensjahren juristisch bei seinen Geschäften unterstützt hatte, war sofort zur Stelle, als es galt, Wolfgang in seinem Prozess beizustehen. Die beiden Schwestern boten dem Bruder eher eine emotionale Unterstützung. So hielt es Wolfgang für mitteilenswert, dass »Keterl« ihm nach Ingolstadt geschrieben hatte.<sup>16</sup> Bei Katharina ist nicht auszuschließen, dass sie trotz ihrer kritischen Haltung gegenüber dem Bruder ihm – im Rahmen ihrer Möglichkeiten – finanzielle Unterstützung zukommen ließ. Selbst der katholisch gewordene Vetter Otto Achatz von Hohenfeld (1614–1685) auf Aistersheim in Oberösterreich bot seine Hilfe an.<sup>17</sup> Zur Not hätten sich somit auch Kontakte zum Kaiserhof in Wien herstellen lassen, um auf den bayerischen Verbündeten einzuwirken.

Den engen Zusammenhalt der Familie bringen die Briefe der Geschwister zum Ausdruck. Neben denen Wolfgangs an Achatz sind Briefe der Schwester Katharina an Achatz erhalten, während der Briefwechsel zwischen Johann und Achatz noch nicht gefunden wurde. Die Dramatik des Geschehens vermitteln sowohl die Briefe Wolfgangs als auch die der Schwester Katharina, in denen zudem die unterstützende Tätigkeit des Bruders Johann in Ingolstadt und München dokumentiert ist. Gleichwohl sind sie aus ganz unterschiedlichen Perspektiven geschrieben: Während Wolfgang eine hoch emotionale Selbstdarstellung liefert, klingen bei Katharina kritische Töne in der Bewertung des Bruders an, auf die später einzugehen ist. Das Nebeneinander von persönlichen Zeugnissen und aktenmäßiger Überlieferung des Kriegsprozesses bietet die Möglichkeit, die

15 Wolfgang an Achatz, Rottweil, 23. Mai 1643: »[...] bevorwissung meines hochgeerten lieben hern bruder, deme ich den Respect als meinem hern vattern zugeben vorhabens bin.« (HHStAW, Abt. 126, Nr. 181).

16 HHStAW, Abt. 126, Nr. 181, Ingolstadt, 30. Januar 1645.

17 Katharina von Hohenfeld an den Bruder Achatz, Esslingen, 18. Dezember 1644: »man weiß es schon in der ganzen welt, den ussner vetter Herr Oth Achaz hat meinem bruedter Johanes davon geschriben und sich anerboten, wan er etwas bey der sachen thun kön, das ers nicht underlassen wole.« (HHStAW, Abt. 126, Nr. 564).

Glaubwürdigkeit von Wolfgangs Aussagen zu überprüfen. Da die Darlegungen Wolfgangs in seiner Stellungnahme zu den Anklagepunkten (*Verantwortung*<sup>18</sup>) mit denen in den Briefen an den Bruder Achatz übereinstimmen, können sie als zutreffend gelten. Denn gegenüber dem Bruder, der mit Regiment und Kompanie bestens vertraut war, half nur absolute Offenheit, um dessen Unterstützung zu erlangen. Zudem war Achatz ein ausgezeichnete Rechner, der es 1658 zum Reichspfennigmeister der oberen Reichskreise brachte, so dass die Abrechnung über die Remontierung, die ihm Wolfgang schickte und die er im Prozess vorlegte, als sicherer Beleg dafür gelten kann, dass der Rittmeister nicht in seine eigene Tasche gewirtschaftet, sondern im Gegenteil sogar zugezahlt hatte.

Allerdings reicht es nicht aus, Prozessakten und die gleichzeitigen Briefe Wolfgang von Hohenfelds parallel zu lesen, weil sie jeweils nur Ausschnitte des Geschehens abbilden, vieles aber erst aus vorangegangenen Kriegereignissen – wozu ich die Korrespondenz zwischen dem Feldherrn Mercy und Kurfürst Maximilian heranziehe<sup>19</sup> – zu erklären ist. Vor allem gewähren die Briefe Wolfgang von Hohenfelds nach seiner Übernahme der Kompanie Anfang 1643 einen Zugang zu seiner Persönlichkeit und seinem Temperament, und damit auch zu möglichen Gründen für das »verhasste gemüth« seiner Reiter und die Radikalität, mit der er seine Konsequenzen aus dem Kriegsgerichtsprozess zog.

## II. »weil dem habicht in die klauen bin kommen, kom ich nit wider daraus«

»In so grossem elend sitze, dz auch nit weis woraus oder an«<sup>20</sup> – mit diesem Satz beschrieb Wolfgang von Hohenfeld dem Bruder Achatz am 2./3. November 1644 seine verzweifelte Lage: Der Leutnantwachtmeister und ein Teil seiner Reiter hatten ihn in 44 Punkten verklagt, »nit gedacht, dz

18 BayHStA, Dreißigjähriger Krieg, Akten, Nr. 588, f. 1–18.

19 Neben den bei Johann Heilmann, *Die Feldzüge der Bayern in den Jahren 1643, 1644 und 1645 unter den Befehlen des Feldmarschalls Franz Freiherr von Mercy*, Leipzig/Meißen 1851, abgedruckten Briefen wurden gezielt weitere Briefe aus dem BayHStA, Kurbayern Äußeres Archiv (KÄA), 2776, 2792, 2793, 2795, ausgewertet, ohne jedoch Vollständigkeit anzustreben.

20 HHStAW, Abt. 126, Nr. 181, Büttelborn, 2. oder 3. (die Zahl ist nicht lesbar, da die ursprüngliche Zahl durchgestrichen und überschrieben ist) November 1644.

solche puncten mier zuverantworten komen sollen, wie sie vorwenten«. Daraufhin wurde er in das Hauptquartier des Feldmarschalls Franz von Mercy in Schwanheim (heute ein Stadtteil von Frankfurt am Main) zitiert, wo er drei Tage im Arrest beim Generaladjutant, dann beim Generalprofos lag, ohne dass ihm der Grund mitgeteilt worden wäre. Schließlich hatte er die Klagepunkte erhalten und dazu Stellung genommen. Dennoch ließen ihn die Generalkommissare von neun Reitern und einem Korporal Tag und Nacht bewachen. »Zwar nehmen sich meiner hoch an Herr Veldtzeugmeister Johan d' Werth,<sup>21</sup> H. Obrister Gold und andere Officier, welche aber den Comissarien nit pastant scheinen zu sein.« Wolfgang empfand seine Behandlung als ehrenrührig. »Bite, dass der H. brueder nur auf ein baar Tag abkomen kan, [...] damit mier doch kein schimpf, wie mans villeicht vor hat, so dem ganzen geschlecht ein flecken machen möchte, bewisen wurde.«<sup>22</sup> Gleichzeitig versicherte Wolfgang dem Bruder, dass ihm nicht »irgendein kriegsfaute« nachzuweisen sei, um klarzustellen, dass er sich nichts hatte zu Schulden kommen lassen. Einen Kriegsprozess, den er als Schimpf und Schande ansah, galt es um jeden Preis zu verhindern.

Der dringlichen Bitte kam Achatz nach – trotz seiner Amtsgeschäfte und seiner schwierigen persönlichen Lage.<sup>23</sup> Was die Brüder bei ihrem Treffen besprachen, ist nicht überliefert, doch dürften sie die Strategien festgelegt haben. In den folgenden Tagen, am 11., 12., 13. und 15. November, berichtete Wolfgang – zum Teil zwei Mal täglich – aus verschiedenen Orten (Rödelheim,<sup>24</sup> Schwanheim und Mörfelden), wie er alle Informationsmöglichkeiten und alle Wege der Einflussnahme, nicht zuletzt Bestechung,<sup>25</sup> nutzte, um einen förmlichen Prozess abzuwenden. So erhielt er vom Kriegssekretär Gambach, dem er 15 Gulden verehren ließ, den Rat, sich in München um gute Patrone wie den Grafen Kurz,<sup>26</sup> den Oberst v.

21 Jan de Werth war General der Reiter; siehe Helmut Lahrkamp, *Jan von Werth*, Köln 1962.

22 HHStAW, Abt. 126, Nr. 181, Büttelborn, 2. oder 3. November 1644.

23 Wunder, »Hohenfeld« [wie Anm. 13], S. 330.

24 Zur Identifizierung von »Rietlen« als Rödelheim siehe Emil Hartmann, »Geschichte Rödelheims«, in: Ders./Paul Schubert, *Alt-Rödelheim in Wort und Bild. Ein Heimatbuch*, Frankfurt 1921 (Neudruck 1983), S. 69.

25 Dafür bat Wolfgang den Bruder Achatz mehrmals um Geld, für das der Kornett und der Hauptmann Hafner in Frankfurt Becher kauften, die er den Kommissaren verehrte. (HHStAW, Abt. 126, Nr. 181, Rödelheim, 13. November 1644).

26 Erwin Riedenauer, »Kurtz von Senftenau, Ferdinand Sigmund Graf (Reichsgraf 1636)«, in: *Neue Deutsche Biographie*, 13 (1982), S. 328f. (Onlinefassung).

Ruepp<sup>27</sup> und andere zu bemühen, »den er selbstn woll weis, wie schlippferrich die processen sient.«<sup>28</sup>

So verlassen, wie sich Wolfgang von Hohenfeld gab, war er jedoch nicht. Denn er konnte für die Vertretung seiner Interessen in München den in solchen Sachen erfahrenen Hauptmann Hafner aus dem Goldschen Regiment gewinnen, der nicht nur seine schriftliche *Verantwortung* formulierte<sup>29</sup> und ihn bei seinem weiteren Vorgehen beriet, sondern auch wichtige Gespräche mit dem Feldherrn und dem Generalkommissar Hans Bartholomäus Schäffer führte.<sup>30</sup> Darüber hinaus übernahm er die schwierige Aufgabe, die notwendigen Empfehlungen an die »Patrone« in München zu beschaffen.<sup>31</sup> Dabei folgte Wolfgang der Devise Hafners: »Da ist besser gelt angewendet als die ehr verloren.«<sup>32</sup>

An die Stelle dieser hektischen Aktivitäten Wolfgangs traten am 16. November tiefe Niedergeschlagenheit und Panik. »In meiner höchsten angst vnd noth schreib ich dieses mit traurichen herzen in eill.« Was er auf jeden Fall hatte verhindern wollen, war eingetreten: Der Prozess gegen ihn wurde eröffnet. Eiligst gab er dem Bruder die erhaltenen Ratschläge weiter: Er solle seine Freundschaft (Verwandten) ansprechen, »zuvorders den Herrn Ob.Leit. als Brueder, daz der gleich auf der Post nach Minichen reiß einen Fuesfall dem Churfirsten thue, sonstn wer es mit mier aus.«<sup>33</sup> Dort werde er den Bruder Johann und den Hauptmann Hafner mit seiner *Verantwortung* finden. Komme er vor ihnen an, so möge er erreichen, dass kein Prozess stattfinde, »oder wann ich schon die Comp. fahn mus lassen, dz ich doch dz leben behalt«. Johann solle die jüngste, 19-jährige Schwester Marie mit nach München nehmen, um einen Fußfall vor der Kurfürstin zu tun. Wolfgang fürchtete um sein Leben: Es solle nicht gespart werden »und

27 Es handelt sich um den Generalkommissar Hans Christoph von Ruepp, siehe Cordula Kasper, *Die bayerische Kriegsorganisation in der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges 1635–1648/49*, Münster 1997, S. 116–121.

28 HHStAW, Abt. 126, Nr. 181, Schwanheim, 12. November 1644.

29 Ebenda.

30 HHStAW, Abt. 126, Nr. 181, Hauptmann Hafner an Wolfgang von Hohenfeld, Schwanheim, 16. November 1645.

31 So trug der Generalkommissar Oberst Hans Adolf von Starzhausen Bedenken, eine »recommendation« zu schreiben, weil »rät argwohnen würden, sie lögen«. (HHStAW, Abt. 126, Nr. 181, Rödelheim, 13. November 1644).

32 HHStAW, Abt. 126, Nr. 181, Schwanheim, 15. November 1644.

33 HHStAW, Abt. 126, Nr. 181, Mörfelden, 16. November 1644. Zum Verhalten der bayerischen Soldaten in Mörfelden siehe Carl Horst Hoferichter (Bearb.), *Die Stadt Mörfelden. Geschichte und Dokumentationen*, Mörfelden-Walldorf 1991, S. 52.

solte ich mit dem hemmet nur darvon komen«. Noch drastischer tritt Wolfgangs Kopflosigkeit, aber auch seine Verzweiflung angesichts des drohenden Prozesses in den folgenden Worten zu Tage: »es ist besser ein schelm in der welt als am galgen.«

Wolfgang brach wohl am folgenden 17. November mit der bayerischen Armada auf, um sich in die Festung Ingolstadt zu begeben, denn am 18. November 1644 unterschrieb er bei Ludwigsburg seine *Verantwortung*.<sup>34</sup> Aber weder Achatz noch Maria reisten nach München, um sich Kurfürst und Kurfürstin zu Füßen zu werfen. Vielmehr richteten Clara von Neydeck als Mutter am 9./19. November eine Supplikation an die Kurfürstin und der Bruder Johann am 23. und am 27. November Supplikationen an den Kurfürsten mit der Bitte, Wolfgang von Hohenfeld zu pardonieren,<sup>35</sup> ohne jedoch Gehör zu finden.<sup>36</sup> Über den Fortgang des Verfahrens informieren die Briefe Katharinas. Am 6. Januar 1645 bestätigt sie, dass Johann gleich nach seiner Ankunft in Ingolstadt nach München gereist sei.

»Alda wider neue sachen auf in [Wolfgang] sein fürbracht worden. Als nemlich das er so gewaltig schmiere und mit preßenden die leit auf sein seiten bringen wole. Fürs ander so throe er seinen anklägern so gewaltig. Aber brueder Johanes ist schon deßwegen einkomen und hofft es sole sein sach noch guet werden, allein braucht es lange weil.«<sup>37</sup>

Johann wurde also nicht nur mit den Folgen von Wolfgangs »Verehrungen« – hier »schmieren« genannt – konfrontiert, sondern auch mit dessen Drohungen gegen die Ankläger. Offensichtlich gelang es ihm, sowohl die Irritationen über Wolfgangs unbedachtes Verhalten zu beruhigen, als auch die Patrone als Fürsprecher zu gewinnen, denn Wolfgang berichtet dem Bruder Achatz in seinem einzigen Brief aus Ingolstadt am 30. Januar 1645, dass er von Graf Kurz viel Gutes erfahren habe.<sup>38</sup>

Wolfgang hatte ebenfalls den Eindruck, dass in den Verhören seine Stellungnahme zu den »Clagpunkten« gut aufgenommen worden sei, und spekulierte, ob das Verfahren vielleicht weniger gegen ihn als gegen »hohe leit« gerichtet sei. Doch die Kommissare übermittelten am 9. Januar, einen Tag nach dem Verhör, dem Kurfürsten neben dem Protokoll des Ver-

34 BayHStA, Dreißigjähriger Krieg, Akten, Nr. 588, f. 1–18.

35 BayHStA, KÄA, 2773, f. 518r, 520r, 524r.

36 BayHStA, KÄA, 2773, f. 526r, Kurfürst Maximilian an Clara von Neydeck und Johann von Hohenfeld, München, 1. Dezember 1644.

37 HHStAW, Abt. 126, Nr. 564, Esslingen, 6. Januar 1645.

38 HHStAW, Abt. 126, Nr. 181, Ingolstadt, 30. Januar 1645.

hörs<sup>39</sup> einen zusammenfassenden Bericht über die Aussagen Hohenfelds, wobei sie auf eine Reihe von Widersprüchen hinwies.<sup>40</sup> Die Aufklärung dieser Widersprüche verlängerte das Verfahren, so dass die Zeugen erst am 30. März 1645 vor dem Kriegsgericht des Regiments in Kleinbottwar zu den von den Kommissaren benannten Widersprüchen befragt wurden. Die Zeugenaussagen bestätigten und erklärten die Argumentationen des Rittmeisters Hohenfeld, zudem waren vorher bereits die finanziellen Angelegenheiten zwischen den klagenden Reitern und Hohenfeld geregelt worden,<sup>41</sup> sodass das Kriegsgericht den Prozess mit seinem Urteil zugunsten Hohenfelds am 6. April abschloss.

Angesichts dieser Urteilsfindung stellt sich erneut die Frage, wie es überhaupt zu der Anklage gegen Hohenfeld kommen konnte. Bezog sich die Begründung des Urteils, dass der Rittmeister »mehr aus verhasstem gemüth als recht beklagt« worden sei, nur auf die ihm feindselig gesinnten Reiter, die Katharina von Hohenfeld anführte? Womit hatte der Rittmeister Anlass zu dieser Feindschaft gegeben? Es fällt auf, dass die »Clagpunkte« sehr geschickt formuliert sind: In den Hauptpunkten wird Hohenfeld beschuldigt, Kurfürst und Feldherr betrogen und ihnen erheblichen Schaden zugefügt zu haben, erst danach werden die kleineren Beschwerden der einzelnen Reiter aufgeführt. Doch fehlt es auch hier nicht an Wendungen, die dem Rittmeister gewalttätiges Verhalten unterstellen: So habe er einigen Reitern mit dem Degen gedroht.<sup>42</sup> Es scheint nicht ausgeschlossen, dass die Reiter sich kundige Berater suchten oder aber Interessierte die Unzufriedenheit der Reiter nutzten, um ihre eigenen Ziele zu verfolgen. Auf die Frage, an welche Personen dabei zu denken wäre, komme ich später zurück. Zunächst wird der Versuch unternommen, die Reaktion Wolfgang von Hohenfelds auf den Ausgang des Prozesses sowie die Feindschaft seiner Reiter im Kontext seiner zuvor gesammelten Erfahrungen in der bayrischen Armada und seiner persönlichen Disposition weiter aufzuklären.

---

39 BayHStA, Dreißigjähriger Krieg, Akten, Nr. 588, f. 57–65.

40 BayHStA, Dreißigjähriger Krieg, Akten, Nr. 588, f. 66–71.

41 HHStAW, Abt. 126, Nr. 181, Rödelheim, 16. November 1644.

42 BayHStA, Dreißigjähriger Krieg, Akten, Nr. 588, f. 19–24, hier Punkt 8.